

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 9 (1944-1945)
Heft: 1

Artikel: Meine Schafmatt
Autor: Meyer, Traugott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einer der Kälber, Schaff- oder Geiss Häuth führt,	
der zahlt von jeder Hauth	1 Pf.
Wann einer Kestenen oder Wettstein führt, der zahlt	
von jedem Pferdt	1 Sch. 8 Pf.
Wann einer Hanfsamen durchführt zahlt von jedem Sackh	4 Pf.
Wann einer Nuss führt, der zahlt von jedem Sackh	2 Pf.
Ein jeder Sackh Reis zahlt	4 Pf.
Ein Wagen mit Hausrath zahlt	3, 4, oder 5 Sch.
je nachdem viel darauf geladen	
Ein Mühlstein zahlt	1 Sch. 4 Pf.
Ein Läuf er (Reibstein) zahlt	1 Sch.
Ein Bürger von Basel zahlt von dem grossen Vieh halb so viel, vom kleinen	
Vieh zahlen sie wie die andern.	
Wann Müller oder Wirth auf der Landschaft von vorge-	
nannten Sachen etwas durchführen, sollen sie wie andere den Zoll	
zu geben schuldig seyn.	
Von einem Ju d, so durchreitet für sich und sein Pferdt, darauf er sitzt 2 Sch. 6 Pf.	
Ein Ju d, so zu Fuss durchgeht, zahlt	6 Pf.

Ueber die Höhe des Zolles unterrichten verschiedene Angaben in den Rechnungsbüchern. Darnach betrugten die Zolleinnahmen der Schafmattstrasse in Sissach 1730 470 Pfund, oder $\frac{1}{4}$ der Gesamtzolleinnahmen der Landschaft Basel. 1790 wurden 500 Pfund, oder $\frac{1}{7}$ der Gesamtzolleinnahmen verbucht. Der verminderte Anteil des Schafmattzolles gegen das Ende des Jahrhunderts geht wohl auf die Konkurrenz der Nachbarpässe zurück.

Ausklang.

Wenn schon der Strassenverkehr beständig abnahm, blieb bis Ende des 19. Jahrhunderts ein reger Fussgänger- und Trägerverkehr erhalten. Die Leute der Baselbieter Schafmattgemeinden besuchten regelmässig die Aarauer Märkte, die Posamenter holten die «Ware» bei ihren Fabrikanten in Aarau und Schönenwerd und brachten die fertigen «Bändel» zurück.

Warum aber entwickelte sich die Schafmatt nicht zur modernen Autostrasse? Die Gründe liegen zum Teil in ihrer ungünstigen Lage an der Nahtstelle verschiedener politischer Räume. Auch die Höhe des Passes und der steile Südanstieg wirkten hindernd. Dann ist noch ein wichtiger verkehrsgeographischer Faktor zu nennen: der Pass liegt nicht in der Flucht eines verkehrsgünstigen Tales. Die Schafmatt kann sowohl vom Eital als vom Ergolztal erreicht werden und diese beiden Täler sind in ihrem obern Teile durch ihren Stufenbau eher verkehrsfeindlich. Aus diesem Grunde konnte auch kein wirtschaftlich bedeutender Passfussort entstehen, der aus eigener Initiative den Verkehrsweg instandhalten und den Verkehr beleben konnte.

Eines hat die Schafmatt doch ihren Nachbaren voraus: sie ist in ihrer Abgeschiedenheit und Ruhe die herbe, schöne Juralandschaft geblieben, die zu allen Jahreszeiten dem Naturfreund etwas zu sagen hat.

Meine Schafmatt.

Von Traugott Meyer, Basel.

Wohl den meisten ist die Schafmatt nichts anderes als ein gewöhnlicher Juraübergang. Sie kennen ihn aus der Geographiestunde wie den Obern und den Niedern Hauenstein und erinnern sich vielleicht mit

etwas bitterm Nachgeschmack an eine «dumme Schriftliche», bei der ihnen ausgerechnet die Schafmatt ein Bein stellen musste. Manchen mag sie als Ausflugsziel, Vergnügungsort, als Skiterrain oder als Platz der Erholung und Gesundung schlechthin vor Augen stehen, während sie den Baselbieter Territorialen wohl eher noch lange als «Abschnitt» und «hinterhältiges Türkgelände» am Nacken, im Kreuz und in den Waden hängen bleiben dürfte. An- und Umwohnern wiederum tritt die Schafmatt als Grasland, Waldareal, und seit Wahlen, der einem in landwirtschaftlicher Beziehung keine Wahl mehr lässt, sogar als Mehranbauproblem nahe. Schliesslich erblicken einige Aussenseiter und Einzelgänger in ihr den wenig bekannten römischen Heerweg, das Heimatland der Heimatlosen oder Heiden, ein Stück der oft begangenen Wallfahrtsstrasse nach Einsiedeln, das Gebiet kurioser Grenzfragen und Bannbereinigungen, die Schatzkammer rätselhafter Bezeichnungen und Flurnamen, den Born unzähliger Sagen, das anmutige Gärtchen blühender Märchen und Legenden.

Und was ist sie mir, die Schafmatt? Eine kleine, aber vollwertige Welt für sich.

Sobald ich nur den Namen lese oder höre, steigen unwillkürlich Erinnerungen auf. Ich sehe den grünen Fleck vor mir, wie ich ihn als Knabe von Wenslingen im «Ostet», «Eimis», «Asp», «in der Birzelmatt», vom «Heid», von der «Erzmatt», vom «Stücklenberg», «Hagenloh» oder «Rüden» aus, endlich auf dem Kinderlehr- und später auf dem Kirchweg über das «Egg» eigentlich immer gesehen habe: gras hell zwischen walddunkeln Bergrücken und Kuppen. Er hatte schon von früh auf etwas Anziehendes, ja Bezauberndes für mich, dieser helle Fleck. Nicht, weil er besonnter schien als die übrigen Höhenzüge links und rechts. Aber er lag, von mir aus betrachtet, weiter weg, hinter den andern, war also der Letzte, das Ende, und gar tief und wundersam in die Himmelsbläue gebettet. Dadurch kam er mir nie anders als ein Steg vor, der hinüberführt ins Unbekannte, Jenseitige. Und wie jeder Uebergang in fernes, fremdes Gebiet im werdenden Menschen eine Sehnsucht weckt, so auch dieser. Ich malte mir aus, was dort alles zu schauen wäre, träumte von der Wunderwiese und wanderte des Tags oft in Gedanken zu ihr hinauf und hinüber. Auch machte ich mich unsererer Grossmutter, dem lieben «Grosi», recht nachbarlich; denn ich hoffte, sie werde viel erzählen und damit das Geheimnis um die Schafmatt etwas lüften können. Und wirklich, «Grosi» legte den Strickstrumpf in den Schoss, schob die ernste Brille hoch, lächelte und kramte Geschichten aus, dass es lief wie der Dorfbrunnen: vom unterirdischen Gang auf der Geissfluh, von der Teufelsküche am Klapfen, vom grauen Männlein in der Sennweid, wie man früher im «Kalifornien Oltingens» nach Kohle, Eisenerz, Silber und Gold gegraben oder gefischt habe, wo die schönsten Tuffsteine «wachsen», warum die Schafmatt ein feuerspeiender Berg sei, was man vom Rötihof alles wisse, und wann noch Witweiden gewesen, auf denen sich Ziegen, Schafe und Gänse gütlich getan hätten.

Das Glanzstück aber von allen diesen Erzählungen war die «Türkenkappe». Es sei freilich nicht mehr eine wirkliche Kappe, ein Turban oder dergleichen, das man hin und wieder oben auf der Schafmatt und zwar mitten in der Erdleutchenmatte finden könne, sondern eine Blume, eine merkwürdige, seltene Blume. Sie komme kurz vor dem



Schafmattlandschaft bei Altschür.

Linolschnitt W. Eglin nach einer photographischen Aufnahme von E. Weitnauer.

Heuet, leider nicht alle Jahre, und schon mancher sei umsonst auf die Suche gegangen. Man habe dann gesagt, die Erdmännlein hätten sie versteckt, weil sie mit den Menschen nicht zufrieden seien. Im übrigen sehe sie der Lilie nicht unähnlich, hange an einem schönen, schlanken Stengel wie der Hut am Nagel und habe purpurrote Blumenblätter, deren Zipfel leicht umgebogen seien. So zeige sie einem die Innenseite. Und siehe, die ist braun gesprengelt, wie von Kaffeespritzern überzogen! Die ganze Blume aber gleicht buchstäblich einer richtigen Türkenkappe. Und wie könnte sie anders! Oder hat «Grosi» nicht erzählt, dass vor vielen, vielen Jahren die Türken gekommen sind? Dass sie einem Wildwasser gleich das Land überflutet, überschüttet und ver-

wüstet haben? Dass vor ihnen nichts mehr standhalten konnte? Und dass Feuersbrünste, Rauchsäulen und Trümmerhaufen ihren Weg gezeichnet? Aber da, auf der Schafmatt, sei ihnen Halt geboten worden. Nicht von Menschen. Nein, zwischen Wald und Wald, wo die Erdleutchenmatte liegt, sei auf einmal der Boden auseinandergegangen und habe Mann um Mann samt Ross und Wagen verschluckt. Zum Andenken an dieses Gottesgericht und zur Mahnung an Mann und Frau bis auf Kind und Kindeskind und Kindeskindeskind komme von Zeit zu Zeit ein Stengel wie Schaft aus dem Boden. An dem hange die Türkennkappe. Und wer die sehe, dürfe nicht vorbeigehen, oder er bete ein Vaterunser. «Schütz is Gott der Her vor Füür und Wassernot! Sorgi Gott der Her, ass's ohni Pescht uusgoht! Bhüet is Gott der Her vorem geeche Tod! Gsägnis Gott der Her allisame! Ame!» So schloss «Grosi» ihre Erzählung.

Es ist nun lange her, seit ich der Grossmutter lauschen konnte, und es hat sich unterdessen vieles zugetragen. Aber die «Türkenkappe» ist mir Türkennkappe geblieben. Noch oft gehe ich auf die Suche nach ihr, weniger wegen der Blume selber als wegen des ganzen Drumunddrans, das da lebt und webt. Ich weiss zwar jetzt, dass die «Goldbollen», die man etwa den Kindern beim Zahnen und den Wehkranken zur Verhüttung der Anfälle um den Hals gebunden hat, nichts anderes sind als Zwiebelwurzeln dieser merkwürdigen Blume «Türkenbund». Auch bin ich nun sicher, dass der Ephersybäni die Gespenster mit solchen «Goldbollen» gebannt oder vertrieben hat, weil sie wirksamer seien als «e schwarze Geissbock oder e Güggel». Weiter ist mir nicht mehr fremd, dass die Alchimisten gemeint haben, aus diesen Zwiebeln tropfe der Goldsaft, der ganz niedrige, also ganz gewöhnliche, «gemeine» Metalle in «lauter Gold» verwandle. Und trotzdem erkenne ich im Türkennbund die «Türkenkappe» wie am ersten Tag, sehe die Erdleutchenmatte vor mir, höre «Grosi» plaudern und lebe für ein Stündchen oder zwei in der geheimnisumspönenen Welt «Schafmatt».

Freilich, «meine Schafmatt» gibt noch andere Ein- und Ausblicke. Da ist zunächst der Grossvater mütterlicherseits, der das und jenes zu berichten wusste. Sein Vater habe ihm manchmal erzählt, wie auf der Geissfluh für die Gemeinden Oltingen, Anwil, Rothenfluh, Wenslingen, Zeglingen, Kilchberg und Rünenberg eine Hochwacht gestanden habe, und wie sich die dem Fricktal benachbarten Dörfer lange widersetzt hätten, ihre Aufgaben zu erfüllen, um endlich anno 1743 so etwas wie einen stillen Aufstand auszulösen und sich von «den lastenden Pflichten» zu befreien. Oder er sei bei guter Laune auf die vielbesuchte Heilquelle hinter dem «Ochsen» zu sprechen gekommen, die vornehmlich von den Wandersleuten, «so über die steile und sehr hohe Schafmatt» pilgerten, als Bad zur Erquickung gebraucht wurde. Weiter habe er ihm gesagt, dass die Wenslinger ihre Ochsen auf die Schafmatt treiben durften, während die Oltinger ihre Schweine in den Wenslinger Bann, und zwar «in die Eichen» und ins «Grossholz» schicken konnten. Auch habe die Grenzfrage um die Schafmatt immer eine grosse Rolle gespielt. Es sei zu Streitigkeiten gekommen zwischen den Oltingern und Anwilern, wie zwischen denen von Oltingen und jenen von Rohr, besonders als die grünen Bannhäge ausgerottet werden mussten; denn der dadurch neugewonnene Landstrich habe «grad allen zusammen in die Augen gestochen». Weiter habe man es mit dem

Marksteinsetzen nicht allzu genau genommen. So sei zum Beispiel einmal einem Fuhrmann schon weit vor dem Ziel ein Stein vom Wagen gekollert, wie das ja geschehen könne. Aber anstatt ihn wieder aufzuladen, habe der Fuhrmann nur in den Bart gebrummt: «Gschäi nüt bösers!» und sei zugefahren. Und die Gescheidsleute hätten ihn später just dort gesetzt, wo er gelegen sei. Uebrigens soll er immer noch am «älzten Ort» stehen.

Jetzt von den «Heiden», die da ihr Wesen oder Unwesen trieben, erzählte der Grossvater nur, wenn man ihn ohne Unterlass darum bat. Es ging ihm sichtlich wider den Strich, von diesen abenteuerlichen, etwas unheimlichen Gesellen zu berichten. So sagte er bloss, dass hinter dem Dorf Oltingen an der Strasse ein Pfosten eingerammt worden sei mit der Aufschrift: Bei Todesstraf verbotene Strass für alles Gsindel- und Bettelvolk! Man hoffte dadurch die Pilger und Handelsleute von Ueberfällen bewahren zu können. Weiter liess mich der Grossvater wissen, dass die Heiden oder Heimatlosen oft in offenen Scheunen voll Heu und Garben grosse Feuer unterhielten, ohne dass ein Brand ausgebrochen sei. Auch sollen sie mit geheimen Kräften auf die Natur eingewirkt haben. So habe noch unlängst ein alter Mann behauptet, seit dieses Volk vertrieben worden sei, wolle das Obst und die Frucht nicht mehr recht gedeihen. Es missrate bald alles hüst wie hott! Das sei freilich purer Aberglaube, meinte dann der Grossvater, aber diese Kerle seien halt gar verflixte Zaubermeister gewesen und hätten mit ihren Künsten selbst einen kritisch Veranlagten ins Garn genommen. Drum könne man es so einem harmloseren Manne nicht übelnehmen, wenn er auch gar weit über die Schnur hause. Uebrigens sei es wohl nicht umsonst gewesen, dass die «Gewitzigtern» diesen Fremden wenn immer möglich aus dem Weg, aus den Augen gegangen seien. Allerdings, eines müsse man den Heimatlosen lassen: sie hätten zusammengehalten wie Kletten, durch dick und dünn. Wehe dem, der einem Kind oder einer ihrer brandschwarzen Frauen etwas abgeschlagen oder gar Unliebsames zugefügt hätte! Auch habe man Familien beobachten können, bei denen selbst unsere Musterehen manches lernen dürften, das von Gutem wäre.

Neben dem Grossvater hat noch der und jener zu «meiner Schafmatt» beigetragen. Wie es einem das Leben so bringt. Zum Beispiel ist mir aufgefallen, dass ein alter Mann immer «Schachmatt» sagte. Ich glaubte lange, falsch zu hören, bis ich erfuhr, woher das Wort eigentlich stammt und was es ursprünglich bedeutet. In Urkunden von 1363 bis 1461 lesen wir «Schachmatt», einmal sogar «Schochmatt», wie auch «Klopfen» für «Klapfen» oder «Klaffen». Daraus ist mit der Zeit «Schafmatt» und «Schofmet» entstanden, weil einem «Schach», «Schache» nichts mehr sagte, und der Name doch wieder einen Sinn erhalten sollte: Schafe, die dort weiden, also «Schäfmmatt». In Wirklichkeit handelt es sich um etwas ganz anderes. «Schache» hiess ein kleines Gehölz, eine vereinzelte Waldparzelle, die vom übrigen Wald abgeholt ist oder durch höhern Holzwuchs herausragt. Auch kennt man noch «Chriesi-», «Holzöpfel-» und «Ächli-Schache». Unter «Schach» versteht man einen «Schaden». «Es ist ein alt sprüchwort by den weidlüten: ee und sich der bär in die luo (ins Loch) leit, so tuot er vor ein schach». In diesem Falle hätten wir es mit dem räuberischen Ueberfall eines Bären zu tun. Ein andermal bezeichnet «Schach» oder «Schad»

eine finanzielle Einbusse: Der Schuldner soll den Gläubigern den jährlichen Zins entrichten «genzlich und gar ane allen iren costen, schach und engeltnus»; oder: den Gläubigern wird «abgeleit allen costen und schach deshalb empfangen». Weiter hatte der Ausdruck «Schach» schon früher die Bedeutung von «Schachspiel» und wurde nicht selten «bildlich» auf andere Gebiete übertragen. Oder er konnte eine Herausforderung in sich schliessen. Bei unserer «Schachmatt» wird es sich aber in erster Linie wie in «Schachwald» um «Schache», also um ein Gehölz, eine Waldparzelle handeln. Der Name wäre demnach kein anderer als «Schachen» bei Aarau, «Schachematt», «Schachenmatten», «Schachenbach», «Schachenbünden», «Schachenbühl», «Schachenberg», «Schachenweid», «Schachenzelg» und die ganze Reihe von Flurnamen, wo «schachen» im zweiten Glied der Wortzusammensetzung auftritt: Auschachen, Geissenschachen, Gemeindeschachen u. s. f. Er fände sich nicht weniger in «Schachli», «Schächeli», «Tschächli» wieder, in «Schächen» und «Schächental», im Personennamen «Buchschenachen» wie in den bekannten Ortsnamen: Goldbach-, Ramsei-, Trub-, Rüegsauschen. Die Annahme, «Schachmatt» werde aus «Schach» im Sinne von «Schaden», «Einbusse» oder dem «bildlich gebrauchten Schach» entstanden» sein, geht wohl zu weit.

Damit ist das Bild «meine Schafmatt» noch nicht vollendet. Es wären Spaziergänge allein, zu zweit, mit Kameraden und Freunden zu nennen. Weiter sollte einiger Sonnen- und Nebelstunden gedacht werden, die besonders lebendig in mir fortleben. Auch müsste ich Gespräche mit heimeligen Leuten auf dem Felde erwähnen, deren Gehalt und Art nicht wenig auf mich einwirkten. Aber das alles würde zu weit führen und ist eigentlich eine Privatsache. Genug, wenn ich sage, diese kleinen und kleinsten Erlebnisse, die einem oft ganz ungesucht anfliegen, haben mir manches und wichtiges gebracht. Sie haben ihr Teil zu meinem Wachsen und Werden beigetragen, haben mitgeholfen, meine innere Welt aufzubauen, von der «meine Schafmatt» ein Stück ist. Nicht umsonst sprechen mich ab und zu stille Stunden an, in denen die Schafmatt, «meine Schafmatt» auflebt, und die nie weggehen, ohne dass ich mich ihnen zu Dank verpflichtet fühle.

Quellen und Literatur.

Staatsarchiv Basel: Handel und Gewerbe, Zoll.

Staatsarchiv Liestal: Altes Archiv, Wege, Farnsburger Amt, Schafmattgemeinden. Amiet B., Die Soloth. Territorialpolitik von 1344—1532.

Jahrbuch f. Sol. Geschichte, I. 22. Bd., Solothurn 1928/9.
Bruckner D., Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, Basel 1748—1762.

Burckhardt G., Basler Heimatkunde, III. Bd., Basel 1933.

Eggenschwiler F., Die territoriale Entwicklung des Kts. Solothurn.
Mit. Hist. Ver., Solothurn 1916.

Freivogel L., Die Landschaft Basel in der 2. Hälfte des 18. Jh. Basel 1893.

Frey R., Das Fuhrwesen in Basel 1682—1848. Basel 1932.

Gauss K., Ein Stück Baugeschichte des Dorfes Oltingen. Bld. Zt. 1931.

Derselbe, Aus der Geschichte der Schafmattstrasse. Bld. Zt. 4, 1932.

Gessler W., Baselbieter Orts- und Flurnamen. Baselbieter Heimatblätter, Jg. 6, 1941.
(Schluss folgt.)

Redaktion: Dr. P. Suter, Reigoldswil. Tel. Nr. 7 54 86. — Verlag: Landschäftler A. G.

Für Abonnenten des «Landschäftler» gratis. — Einzelabonnement Fr. 2.—.